

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1901)
Heft: 7-8

Artikel: Internationale Jugendverbindung "Die Goldene Kette der Liebe"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nein, die Republiken sind noch nicht erobert, der Krieg ist noch nicht vorüber und die Truppen der beiden Republiken werden noch ebenso wie im Beginn des Krieges von verantwortlichen Führern befehligt mit dem Willen der beiden Regierungen.

Die Buren würden den Namen Menschen nicht verdienen, wenn sie die Engländer nicht züchtigten, die Frauen misshandeln und aus blosser Zerstörungswut Haus und Herd verwüsten.

Daher haben wir wieder einen Teil unserer Burghers nach der Kapkolonie geschickt, nicht nur um Krieg zu führen, sondern auch im Stande zu sein, Rache zu üben. Wir warnen also die englischen Offiziere, dass, wenn sie nicht mit dem Zerstören von Privateigentum in den beiden Republiken aufhören, wir uns durch die Zerstörung des Eigentums englischer, uns nicht wohlgesinnter Unterthanen in der Kapkolonie rächen werden.

Diese Proklamation liefert einen sprechenden Beweis für die Mangelhaftigkeit der Humanitätsmassregeln im Kriege und für die Unmöglichkeit, diese strikte durchzuführen. Wo die Gewalt höchster Trumpf ist, werden Reglements, und wären sie noch so gut gemeint, wenig Werth haben.

Die Friedensbewegung wird daher gut thun, alle auf eine Humanisierung des Krieges hinarbeitenden Bestrebungen, so gut dieselben auch gemeint seien, als das zu betrachten, was sie in der That sind, als das minderwertigste und denkbar wertloseste Surrogat für wahre Humanität, die vor dem Kriege selbst Halt macht und nicht nur heuchlerisch vor dessen Auswüchsen.

Aus dem „Hunnenkrieg“.

Im vergangenen Dezember hielt Herr E. Baelz, Professor an der kaiserlichen Universität zu Tokio, in Japan, einen Vortrag in Stuttgart, der nun unter dem Titel „Die Ostasiaten“*) im Druck erschienen ist.

In dieser äusserst empfehlenswerten Schrift eines Mannes, der 24 Jahre lang in Ostasien lebte, findet sich folgende interessante Stelle:

„Es wird ja niemand einfallen, die Chinesen und ihre Methoden verteidigen oder auch nur entschuldigen zu wollen — aber Milderungsgründe müssen wir ihnen insofern zubilligen, als sie eben den Krieg nach ihrer Weise führen, einer Weise, die schliesslich doch dieselbe ist, welche unsere Soldaten im dreissigjährigen Krieg manchmal sogar gegen die eigenen Landsleute anwendeten, ohne dass wir deshalb die Europäer des 17. Jahrhunderts als wilde Barbaren bezeichnen. In Ostasien hörte ich viele Worte der Sympathie für die Sache der Chinesen aus dem Munde von Angehörigen aller Nationen, und namentlich auch aus dem Munde von deutschen und englischen Offizieren, die zum Teil von den Chinesen zu Krüppeln geschossen waren. Diese Leute anerkannten, dass die Triebfeder der „Boxer“ im wesentlichen der Patriotismus war. Sie sprachen mit Hochachtung von der Tapferkeit der Verteidiger von Taku und erörterten offen, dass von den Europäern allerlei unnötige Zerstörung von Eigentum und Schlimmeres verübt worden sei. Ein eng-

*) Verlag von Konrad Wittwer in Stuttgart.

Zuppinger-Singeisen

bei Zürich ★ MÄNNEDORF ★ Schweiz — Suisse

* * * Näh- und Stickseide-Artikel * * * *

Nähseide und Maschinenseide etc.

Handelsschule „Frey“ Bern

— Staatlich konzessioniert. —

Studium aller Handelsfächer u. mod. Sprachen.

Erste Vorbereitungsschule für Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Examen. 2

Prospekte u. Jahresberichte beim Vorsteher: **Emil Frey.**

lischer Offizier, der wegen seiner Wunden nach Europa zurückkehrte, meinte sogar: „Ich bin froh, dass ich aus dieser Geschichte heraus bin; es ist mir schmerzlich, gegen Leute zu kämpfen, die ihr Land verteidigen, mögen sie nun Buren oder Chinesen sein; nach dem, was ich in China gesehen habe, musste ich mich oft fragen, ob wir nicht mehr Barbaren sind als die Chinesen.“

Ein anderes Beispiel: Zwei Deutsche, die in Tientsin die Belagerung mitgemacht hatten, beklagten sich bitter über ihre Befreiung; dem einen haben die Franzosen, dem andern die Russen alles kurz und klein geschlagen; die Chinesen in der Stadt hatten ihnen nichts zerstört. Diese Deutschen gaben nach allem, was sie in Tientsin erlitten, doch zu, dass die Chinesen viel Anlass zu dem jetzigen Aufstand haben, und einer verglich sogar ihn mit unseren Befreiungskriegen. Das geht nun wohl etwas weit, aber es war nach solchen Anschauungen an Ort und Stelle doch recht befremdend, Ende September in Deutschland zu finden, dass selbst sonst ganz friedliebende Zeitungen förmlich Rache schnaubten gegen China, dass sie die Auslieferung kaiserlicher Prinzen und ihre Hinrichtung durch die europäischen Truppen nicht zu hart fanden, dass sie erklärten, man brauche den Chinesen wirklich keinen Pardon zu geben, trotzdem inzwischen die Nachrichten von der Niedermetzlung der ganzen Gesandtschaften u. s. w. sich als Lügen oder Irrtümer herausgestellt hatten!“

Internationale Jugendverbindung „Die Goldene Kette der Liebe.“

Unter diesem Namen ist mit dem neuen Jahrhundert eine internationale Jugendverbindung in das Leben getreten und hat sich bereits über 3 Weltteile verbreitet. Sie verfolgt den Zweck einer gegenseitigen Annäherung der Jugend aller Länder, ohne Unterschied des Geschlechtes, des Glaubens und der Rasse. Sie will den Kindern das Einheitsprinzip in der Liebe anschaulich machen und zur Liebesbethätigung anregen. Gegenseitige Toleranz, sowie der Gemeinsinnsbegriff soll in den empfänglichen Kinderherzen geweckt und gefördert werden.

Aufnahme findet mit Bewilligung der Eltern oder Vormünder jeder, ohne Unterschied des Geschlechtes, des Glaubens und der Nationalität, vom 7. Jahre an, der seinen Namen und seine Adresse auf dem Anmeldeformular einträgt und einen einmaligen Beitrag von 50 Pfg. (in Briefmarken) für Rückerstattung der Unkosten entrichtet. Unbemittelte Kinder werden hiervon befreit. Dem neu beigetretenen Mitglied wird kostenlos ein hübsches Diplom zugesandt.

Erwünscht ist die Bildung kleiner Gruppen, in Form von Kränzchen, bei welchen, unter Leitung eines erwählten Führers, die Bestrebungen der „Goldenen Kette der Liebe“ durch Vorträge und sinnreiche Spiele gefördert werden. Anleitung zur Organisation derselben ist in der demnächst in der Victoria-Druckerei, Berlin W., Joachimsthalerstrasse 9, erscheinenden Jugendzeitschrift: „Die Goldene Kette der Liebe“ zu finden.

Erwachsene, welche die Bestrebungen der „Goldenen Kette der Liebe“ zu fördern wünschen, werden als Helfer in dieselbe aufgenommen gegen einen einmaligen Beitrag

von 1 Mark. Der sich hieraus ergebende Betrag ist zum Besten hilfsbedürftiger Kinder bestimmt.

Anmeldungen und Beitrag sind zu richten an die Vertreterin für Deutschland, *Frau Alice von Sonklar*, Hamburg, Hartwicusstrasse 6.

Kundgebungen am 22. Februar 1901.

Wir erfahren von folgenden Friedensgesellschaften und Sektionen, dass sie am 22. Februar die vom „Internationalen Friedensbureau“ vorgeschlagene Resolution angenommen haben: Hamburg, Wiesbaden, Frankfurt, Mannheim, Görlitz, Kronberg, Stuttgart, Pforzheim, Löwenberg, Schweinfurt, Ulm, Kronstadt, Cassel, Schorndorf, Wien, Vyzovice, Kopenhagen, Hessum, Paris, Nizza, Havre, Rouen, Toulouse, Abbéville, Clérmont, London, Dublin, Oxford, Mailand, Palermo, Vogera, Torre Pellice, Haag, Rotterdam, Wieterswijk, Lissabon, Christiania, Bern, Genf, Berthoud, Graubünden, Luzern, Chur, Basel, Lausanne.

Ausgeträumt.

Von O. Umfrid.

Er hatte sie im Theater einer deutschen Bade-
stadt zum erstenmal gesehen. In einem der Parkett-
sitze war sie neben ihm gesessen, strahlend von Ju-
gendschönheit. Ihre Wangen glühten von innerer Er-
regung, ihre Brust hob und senkte sich in sanften
Wellen, als der Held des Stückes von Gefahr um-
rungen war. Nicht ahnte sie, dass der Held ihres
Lebens ihr so nahe sei. Nur flüchtig berührte ihr
Blick sein dunkles Auge, das wie gebannt auf ihren
blonden duftig gewellten Haaren ruhte. In der Pause
wagte er's, sie anzureden in einem guten, aber etwas
fremd betonten Deutsch. Er sagte ihr, dass ihre Hei-
mat ihm so schön erscheine wie ein Garten; dass
ihm nur eines fehle, eine Menschenseele, die sein
Glück und sein Entzücken mit ihm teile. Er als Fran-
zose möchte sich so gern im Deutschen üben, er habe
niemand, der sich mit ihm unterhalte. Erika — so
ward sie gerufen, wie Fernand an demselben Abend
noch erfuhr, — hatte sich verwirrt, verschämt und
doch in tiefster Seele angezogen in ihr Polster zu-
rückgelehnt, hatte ihre Verlegenheit hinter ihrem Fä-
cher verborgen, hatte dem Fragenden einige freund-
liche Worte gesagt, und endlich — es nicht abgelehnt,
als er sich anbot, sie zum Hause ihres Oheims zu
begleiten.

Er hatte es möglich gemacht, sie öfter zu sehen;
er hatte ihr erzählt von kriegerischen Thaten, hatte
er doch als junger Reiteroffizier bei Solferino und
Magenta mitgefochten. Erika hing an seinen edlen
Zügen und schaute mit Lust in die Meerestiefe seiner
dunklen Augen. Endlich kam die heissersehnte Stunde,
da sie allein zusammen waren; er gestand ihr in feu-
rigen Worten seine glühende Liebe. Sie stiess ihn
nicht zurück. Mit Thränen der Freude hing sie an
seinem Hals und liess es sich gefallen, als er ihr
Gesicht mit Küssen bedeckte. Die Verwandten liessen
sie gewähren, ihr Glück war ihnen Nebensache; Ver-
sorgung galt hier alles; und wenn die vaterlose
Waise dem Franzosen folgte, — nun wohl, sie war
ja auch in Frankreich aufgehoben.

Fernand und Erika, — man konnte sich kein
schöneres Paar denken, wenn sie zusammen durch die
herrlichen Wälder schweiften, die das Bad von allen
Seiten umgaben. So schön hatten sie die Welt noch
nie gesehen. Diese sanften Linien des Gebirgs, das
sich wie der volle Busen der Natur dem blauen Him-
mel entgegenhob, dieses lichte Buchengrün im Wechsel

mit dem dunklen Getann, dieses Jubilieren der Vögel,
dieses murrende Plätschern der Bäche, das alles er-
höhte ihr Glück. Mehr von seinen Armen als von
ihren eigenen Füßen getragen, schwebte Erika neben
dem Geliebten hin, oft in der Waldeseinsamkeit von
ihm umfassen und brünstig auf den Mund geküsst,
als sollte er ihr danken, dass sie die Welt für ihn
so schön gemacht. Es war ein Paradies, in dem sie
schwelgten. Wie Kinder freuten sie sich ihres Glückes,
— und doch nicht ganz wie Kinder.

Eine heisse Leidenschaft hatte sich Fernands
Seele bemächtigt, ein unendliches Sehnen lag in seinen
leuchtenden Augen. Als er eines Morgens nach einer
schlaflosen Nacht erwachte, schrieb er an Erika:
„Mein Engel! Komme heute abend an die Waldesecke;
ich muss dir all mein Herz ausschütten, komm oder
ich sterbe vor Sehnsucht. Antworte nur mit ein paar
Zeilen bis heute Nachmittag.“

Die Antwort kam. Mit fiebernden Händen öffnete
er das zarte Couvert; mit leuchtenden Augen ver-
schlang er die Zeilen. Es war ein bedingtes Ja: „Ich
will kommen, wenn du hübsch artig bist und mich
gleich wieder nach Hause lässt.“ Er sah nur das
eine: „Ich will kommen.“ Als er eben aufjauchzen
wollte, schien ihm plötzlich die Schrift so verändert.
War es eine Schwäche seiner Augen, war er durch
die Sonne geblendet, war es eine eigenartige Brechung
des Lichts? — Kurz, die Schriftzüge schienen ihm
rot, rot wie Blut. — Er drehte das Papier, er sah die
Ueberschrift, — wieder dasselbe Rot. Erika hatte doch
nicht mit roter Tinte geschrieben; vorhin war die
Schrift doch schwarz erschienen. Was soll das Rot?
Es wird am Ende doch nicht Blut bedeuten? — Um
sich abzulenken, griff er nach einem amtlichen Schrei-
ben, das aus der Heimat gekommen war. Hastig riss
er den Umschlag ab; gedankenlos fing er das Schrift-
stück zu lesen an. — Ha, was war das? Einberufen!
Sofort abreisen! Es wird mobil gemacht!

Er stand wie versteinert. In seinem Liebesglück
hatte er die Zeitungen kaum mehr angesehen; die
politische Spannung, die zwischen Deutschland und
Frankreich aufs Höchste gestiegen war, sie war ihm
so gut wie ganz entgangen. Und der schreckliche
Befehl, der ihm wie Waffenklirren klang: „Es wird
mobil gemacht!“ Einen Augenblick schwankte er, ob
er nicht als Deserteur sich in dem deutschen Buchen-
hain verbergen sollte, bis das Kriegsgewitter vorüber-
gezogen wäre. Dann aber siegte die Mannesehre, das
Pflichtgefühl. Totenbleich trat er vor Erika hin: „Es
muss geschieden sein.“ Halbtot lag sie in seinen
Armen, der sie stürmisch küsste. Der nächste Zug
trug ihn über alle Berge.

Die Ereignisse drängten sich wie im Wirbelwind.
Die ersten gewaltigen Schläge der deutschen Waffen
hatten die Macht Mac Mahons gebrochen. Der Sie-
gesjubel, der im deutschen Volk erscholl, erklang für
Erikas zerrissene Seele wie Hohngelächter. Immer
und immer wieder harnte sie auf Antwort von Fer-
nand. Anfangs hatte er kurze Zettelchen geschrieben,
— dann blieben die Nachrichten aus. Endlich erfuhr
sie auf Umwegen, dass er bei dem heldenmütigen
Reiterangriff, der den Rückzug der Franzosen bei
Wörth decken sollte, verwundet worden sei. Eine
deutsche Kugel hatte ihm das Bein zerschmettert.
Erika liess sich nicht mehr halten; sie eilte in Feindes-
land. Nach unsäglichem Mühen fand sie den Geliebten
in einem Försterhäuschen in der Nähe der Vogesen.
Mit unendlicher Treue hatte sie ihn gepflegt, wie nur
ein Weib den Mann ihrer Liebe pflegen kann. Aber
das Bein war nicht mehr zu retten; es musste abge-
nommen werden. Fernand verlor seinen Dienst; er
war zum Krüppel geworden.